
4.

Die Rassenfragen und Kolonialprobleme Afrikas

Das gleiche gilt von den weißen Bevölkerungssplintern in Süd-, Ost- und Nordafrika. Die Besiedlung des afrikanischen Kontinents durch den weißen Mann zeigt, verglichen mit Amerika und Australien, ein ganz anderes Bild. Von einem unaufhaltsamen Vordringen der Weißen ist hier keine Rede. Es gibt doch immerhin zu denken, daß die Südafrikanische Union, in die die ersten holländischen Kolonisten ungefähr zu dem gleichen Zeitpunkte kamen, als die „Mayflower“ vor der nordamerikanischen Küste ankerte, heute nur andert-halb Millionen weiße Einwohner zählt, die nichts bedeuten gegenüber den 110 Millionen der Vereinigten Staaten. Natürlich spielte hier auch die Ungunst der klimatischen und Bodenverhältnisse mit. Aber das erklärt nicht alles. Südafrika hat auf weiten Strecken ein Klima, das den Weißen mindestens so zuträglich ist wie große Teile der Vereinigten Staaten, und Boden- und Wasserverhältnisse würden auch die Existenz einer viel größeren weißen Bevölkerung erlauben, als heute dort lebt. Eine große Rolle spielt jedenfalls, daß die Ureinwohner sich nicht in gleichem Maße und in gleichem Tempo ausgerottet ließen wie die nordamerikanischen Indianer. Sie waren zum großen Teil nicht weniger kriegerisch, dazu aber besser organisiert; man denke nur an die Zulus und ihren Militärstaat, der den Engländern genug zu schaffen machte. Dann aber waren sie, was wichtiger ist, anpassungsfähiger, geschmei-

diger, elastischer. Sie gingen, wo sie besiegt waren, nicht zugrunde, sondern hielten sich neben den Weißen mit einer Vitalität, die heute der Südafrikanischen Union größtes Kopfzerbrechen macht. Da andererseits die Weißen in Afrika, Buren wie Engländer, es verschmähten, sich mit den Schwarzen zu vermischen, blieb auch der in Südamerika eingeschlagene Weg zur Lösung der Rassenfrage durch Vermischung ungangbar. So haben wir heute in Südafrika das schwere, kaum lösbare Problem, wie die weiße Minderheit und die schwarze Mehrheit auf die Dauer friedlich nebeneinander leben sollen.

Diese Rassenfrage gibt es nicht nur in Südafrika, sondern sie ist für den ganzen Kontinent das eine große und letzten Endes unlösbare Problem. Es ist interessant, daß die Rassenfrage erst auftauchte, zum mindesten dem europäischen Menschen erst bewußt wurde, als mit dem Weltkrieg der große Stopp in der Expansion der Weißen über die Erde eintrat, und man erst daran ging, einmal die Rassenbilanz auf der Erde zu ziehen. Man hatte bisher, in seiner Hypothese von der Berufung und der unendlichen Überlegenheit des weißen Mannes befangen, gar nicht daran gedacht, daß einmal in Afrika Rassenkomplikationen entstehen könnten und daher da und dort nach den verschiedensten Methoden, wie es einem gerade paßte, drauflos kolonisiert. Wirklich zielbewußte, rassenmäßige Kolonialpolitik haben in Afrika nur die Buren und die Portugiesen getrieben. Beide gingen von dem einen Gedanken aus, daß unbedingt und unter allen Umständen die Überlegenheit des weißen Mannes über die Schwarzen aufrechterhalten werden mußte, und daß dazu jedes Mittel recht sei. In erster Linie erstreckte sich diese Methode auf die Schwarzen, die in die unmittelbaren Dienste der weißen Herren traten. Die wilden Stämme ließ man möglichst ungeschoren und ging auf kriegerische Verwicklungen nur ein, wenn es nicht zu vermeiden war. Sie wurden dann jedoch mit unerbittlicher Grausamkeit ausgefochten. Nur in einem Punkt unterschieden sich Portugiesen und Buren; die ersteren vermischten sich wahllos

mit den Schwarzen, während die Buren sich im allgemeinen fast rein weißblütig erhielten. Auch heute kommt es im allgemeinen kaum vor, daß ein Bur, der als Junggeselle ganz allein unter Schwarzen lebt, sich eine farbige Frau oder Geliebte nimmt. Die weiße Frau in der Nachbarschaft — mag sie auch 100 Kilometer entfernt sein — wacht sorgfältig darüber, daß solche unsühnbare Verstöße gegen das Rassenbewußtsein nicht vorkommen. Die Portugiesen in Angola oder Mozambique aber sind fast durchweg Mischlinge. Die Mischung mit Negerblut hat freilich den Vorteil, das afrikanische Klima erträglicher zu machen; andererseits schwächt es natürlich den Abstand des Weißen vom Schwarzen. Durch rigorose Strafen — die Portugiesen sind das einzige europäische Kolonialvolk, das noch offiziell die Prügelstrafe beibehalten hat — haben sie es jedoch bis jetzt verstanden, ihre Herrschaft über die Schwarzen aufrechtzuerhalten. Die übrigen europäischen Kolonialvölker haben die verschiedenste Politik getrieben, je nach den persönlichen Ansichten der einzelnen Gouverneure und Kolonialbeamten und je nach den negrophilen oder negrophoben Stimmungen im Heimatland, dem größeren oder geringeren Einfluß der Missionen, der Exporteure, der Pflanzler oder Siedlerkreise. Die unlogischste Haltung haben die Engländer eingenommen, die in einzelnen Kolonien eine ähnliche Eingeborenenpolitik treiben wie die Südafrikanische Union, den Schwarzen also den Aufstieg verwehren, während das Ziel der Verwaltung darauf hinausläuft, den Farmern und Minen möglichst zahlreiche, billige und willige Arbeitskräfte zu sichern. In andern Kolonien dagegen, wie in Nigerien oder Uganda, gibt die englische Verwaltung den Negern alle Möglichkeiten und fast schon völlige Gleichberechtigung mit den Weißen. Angeblich waren für diese Politik rein humanitäre Ideale maßgebend, und in dem kolonialen Propagandakampf gegenüber Deutschland wurde ja gerade Nigerien gegenüber Kamerun als Muster und Ideal hingestellt, was man in Ostafrika bei einem Vergleich der britischen und deutschen Kolonien weni-

ger tun konnte. Neben dem Einfluß der Missionen und rein negrophiler Kreise, deren ideales Interesse nicht bestritten werden soll, waren aber natürlich die Einflüsse der Exportindustrie maßgebend, die in erster Linie in den afrikanischen Eingeborenen Abnehmer für ihre Produkte herangebildet haben wollte. In welchem Maße das gelungen ist, sieht man beispielsweise in Uganda, das ein Hauptabnehmer der britischen Fahrradindustrie ist. Ein weiteres Interesse für die selbständige Entwicklung der afrikanischen Kolonien war der Wunsch der Baumwollspinnereien von Lancashire, vom amerikanischen Baumwollmarkt unabhängig zu werden und das Rohprodukt auf britischem Boden anzubauen. Dies war der Grund zu der Schaffung von Eingeborenen-Baumwollkulturen im Sudan, in Uganda, in Britisch-Njassaland. Man hatte daraus zwei Vorteile, die Belieferung der englischen Spinnereien mit britischer Baumwolle und eine wohlhabende Bevölkerung, die einen guten Abnehmer der englischen Industrie abgab. Als unerwünschtes Nebenprodukt stellten sich mit dem wachsenden Wohlstand der Eingeborenen freilich auch wachsendes Selbstbewußtsein und wachsende Ansprüche auf politische, wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung ein.

Am weitesten in der Gewährung politischer und sozialer Gleichberechtigung der Schwarzen sind die Franzosen und Belgier gegangen. Bei Belgien spielte dabei vielfach Furcht vor der Monroedoktrin eines weißen Südafrika mit. Man suchte die Schwarzen daher durch Konzessionen und eine der Südafrikanischen Union entgegengesetzte Eingeborenenpolitik als Bundesgenossen gegen mögliche Aspirationen der Südafrikanischen Union auf den Kongo zu gewinnen.

Die verhältnismäßig beste Eingeborenenpolitik haben die Deutschen, zum mindesten in Ostafrika, betrieben. Wenn auch hier die Behandlung je nach den Gouverneuren schwankte, so hat der Krieg in Ostafrika und die Loyalität der Eingeborenen gegenüber den deutschen Herrn, die man heute noch überall

in der ehemaligen Kolonie spürt, bewiesen, daß die deutsche Behandlung der Eingeborenen mit ihrer wohlabgewogenen Mischung von Strenge und Gerechtigkeit richtig war.

Es ist hier natürlich nicht der Platz, ausführlich alle Rassenprobleme und kolonialen Fragen des dunklen Kontinents zu erörtern, aber wenn wir die Bilanz Europas ziehen und eine Idee von seinen Zukunftsaussichten gewinnen wollen, müssen wir uns mit Afrika etwas ausführlicher beschäftigen, denn es ist der einzige Erdteil, in dem Europa noch koloniale Möglichkeiten hat. Wir müssen uns klar sein, daß Amerika wie Asien für europäische Kolonialinteressen ausschalten. Asien ist ein sehr ernstes Kapitel. Man mag die Lebenszeit der dort noch bestehenden europäischen Kolonien verschieden bemessen; eins ist jedenfalls klar, daß ihre Dauer zeitlich begrenzt und heute schon absehbar ist. Asien kommt für zukünftige Kolonialbetätigung nicht mehr in Frage.

Wenn man nicht ganz vagen Ideen von Völkerverbrüderung und Gleichheit aller Rassen befangen ist, muß man sich auch klar sein, daß Europa mit seinem Bevölkerungsüberschuß und seinen beschränkten Hilfsmitteln, dem ausgelaugten Boden und den teilweise der Erschöpfung entgegengehenden Mineralschätzen, seine bisherigen Ansprüche nicht nur auf Vorherrschaft, sondern auch auf Gleichberechtigung in der Welt ziemlich bald wird liquidieren müssen, wenn es sich nicht einigermaßen maßgebenden Einfluß auf den noch verfügbaren Freiraum der Erde und die noch unausgeschöpften Rohstoffquellen und Lager erhält. Das ist natürlich auch rein wirtschaftlich möglich, durch Kapital-Investierung; aber gerade in Afrika wird sich die politische Oberhoheit noch eine ganze Weile nicht entbehren lassen, wobei es für die Mitglieder der europäischen Bevölkerungsfamilie nicht so wichtig ist, welche Flagge über den einzelnen Teilen Afrikas weht, wenn es nur in der europäischen Einflußzone bleibt. Daß dies an sich keine Selbstverständlichkeit ist, erkennt man sehr bald, wenn man sich einmal mit der Inderfrage in Süd- und Ost-

afrika beschäftigt und den wachsenden Einfluß der Inder und den ständigen Druck sieht, der vom indischen Heimatland nach der ostafrikanischen Küste hinüber ausgeübt wird. Gebiete, die der Inder wirtschaftlich in Händen hat, scheiden für die europäische Konkurrenz zu erheblichen Teilen aus. Aus all dem Gesagten ergibt sich, daß vom gesamteuropäischen Standpunkt aus die Periode für koloniale Experimente und der in den verschiedenen Gebieten einander widersprechenden Behandlung der Schwarzen zu Ende gehen muß. Allerdings besteht dazu nur wenig Hoffnung, solange Europa wie bisher zerrissen und uneinig ist, denn das spiegelt sich natürlich in der Verwaltung und Politik der einzelnen Kolonien wider. Die Entscheidung über die Frage, ob Afrika einmal wieder rein schwarz sein wird, oder ob Weiß sich einen angemessenen Anteil sichert, liegt allerdings nicht in jenen Kolonien der Eingeborenenkulturen, in denen der Weiße nur eine dünne Oberschicht darstellt, die vielleicht mit der Zeit und der wachsenden Zivilisierung der Schwarzen und mit ihrem Vertrautwerden mit europäischen Maschinen und Methoden völlig eliminiert wird, sondern in jenen Gebieten, die, wie Südafrika und bis zu einem gewissen Grad auch Ostafrika, weißen Mannes Land geworden sind oder es für dauernd werden können. Die Möglichkeiten für den weißen Mann in Nordafrika sollen hier einstweilen außer acht bleiben, da der Norden des Kontinents zum asiatischen Kulturkreis gehört und hier ganz andere Verhältnisse herrschen als im eigentlichen schwarzen Afrika.

Auf wenigen Gebieten vermeidet man so sehr, Gedanken zu Ende zu denken bis zu den letzten wenig angenehmen Konsequenzen, wie auf dem Gebiet der Rassenfrage, und zwar insbesondere in England. Man macht sich unklare, verschwommene Vorstellungen, die auf die Dauer nur Unheil stiften können. Das hört sich alles sehr schön an von „the white man's burden“ und von der Aufgabe des weißen Mannes, seine schwarzen Mitmenschen auf die gleiche Zivilisationsstufe und Kulturhöhe

hinaufzuziehen. Ganz abgesehen davon, daß die Schwarzen es im Grunde gar nicht wollen, muß man sich darüber klar sein, daß die logische Konsequenz einer solchen Politik nur sein kann, daß der Weiße Afrika ohne Dank verlassen muß, sobald er seine Aufgabe erfüllt hat. Daran denken aber die wenigsten, die so schöne Worte im Munde führen. Denkt man aber rein praktisch, daß sich Europa Afrika als Kolonisationsgebiet sichern will, daß es zum mindesten die Möglichkeit einer schwarzen Gefahr vertagen will, bis Europa sich konsolidiert hat und die Auseinandersetzung mit Asien ausgetragen ist, so muß eben alle Eingeborenenpolitik darauf abgestimmt sein, die Vorherrschaft der weißen Rasse noch mindestens auf 100 Jahre in Afrika zu sichern. Dazu gehört, daß man die Zivilisierung der Schwarzen und ihre Unterweisung in europäischen Sprachen, Maschinenteknik, Arbeitsmethoden und dergleichen nicht unnötig forciert, mag selbst der Absatz der einheimischen Industrien und die Tätigkeit der Missionen darunter leiden. Wichtiger ist noch, daß man die weißen Zellen verstärkt, die bis jetzt nur in Südafrika und auf den Hochländern Ostafrikas bestehen. Allerdings ist eine solche Verstärkung für die europäischen Kolonialmächte ein zweischneidiges Schwert, denn es ist ganz klar, daß sie sich um so stärker vom Mutterland fortentwickeln müssen, je mehr sie sich innerlich kräftigen. Diese Entwicklung läßt sich vollständig deutlich in Südafrika verfolgen, aber in Rudimenten ist sie auch in Ostafrika nachweisbar. Lebenskräftige weiße Siedlungen können in Afrika nur entstehen, wenn sie nicht von Europa aus vom grünen Tisch geleitet werden, wo der Einfluß privater, afrikafremder Interessen sich immer schädlich bemerkbar machen wird, sondern wenn die weißen Männer, die sich in Afrika eine zweite Heimat schufen, auch berechtigt und in der Lage sind, das politische und soziale Gebäude selbst zu zimmern, in dem sie mit den Schwarzen zusammen leben müssen, mit andern Worten, indem die Eingeborenenpolitik restlos in die Hand der weißen

Afrikaner gelegt wird, wie es in der Südafrikanischen Union bereits der Fall ist.

Aber auch wo sich weiße Afrikaner derart von der politischen Leitung des Mutterlandes gelöst haben, wird die kulturelle, wirtschaftliche und letzten Endes auch politische Verbundenheit mit Europa noch unabsehbar lange andauern, jedenfalls unvergleichlich länger, als das in Amerika der Fall war, da dieses weiße Afrika gegenüber der schwarzen Flut noch auf lange hinaus der Anlehnung an Europa bedarf, ebenso wie Europa die weißen Afrikaner als Vortrupp gegenüber der andrängenden farbigen Welle benötigt.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Heute ist noch keine Rede von einer schwarzen Gefahr, mögen auch vereinzelte Aufstände der Eingeborenen vorkommen. Aber mit Rücksicht auf die Atempause, die Europa braucht, um sich zu konsolidieren und neu zu organisieren, und mit Rücksicht auf die bevorstehende große Auseinandersetzung mit Asien darf Afrika auch noch auf lange hinaus kein Problem sein, das die Kräfte Europas von Näherliegendem und Wichtigerem abzieht.

DIE WELT AUF DER WAAGE

DER QUERSCHNITT
VON 20 JAHREN
WELTREISE

VON
COLIN ROSS

29. AUFLAGE



F. A. BROCKHAUS / LEIPZIG

1937

INHALT

	Seite
Zu Ende gedachte Gedanken	5
Vorwort zur 29. Auflage	11
1. Das alte Weltbild und die Hypothese eines neuen	13
2. Die Verteilung der materiellen und geistigen Machtsphären der Rassen über die Erde	28
3. Amerika und Australien als weiße Kontinente	33
4. Die Rassenfragen und Kolonialprobleme Afrikas	38
5. Nationale und übernationale Ideen und Entwicklungen in Asien und Rußland	46
6. Die Großmächte von gestern und morgen	68
7. Der Kern Europas	74
8. Die neue Hypothese als Konsequenz der technischen statt der magischen Seeleneinstellung	85
9. Die Relativität der Moralität und die Normung der Moral- begriffe	93
10. Das Wesen und die Gestaltungsmöglichkeiten der mann- weiblichen Beziehungen	104
11. Die Reaktion des farbigen Menschen auf die Technisierung	117
12. Internationales Kapital, internationale Arbeit und das Rassen- problem	127
13. Vom Wesen menschlicher Herrschaft	133
14. Die Vereinigten Staaten und Sowjetrußland als wesensver- wandte Herrschaftsformen	142
15. Die europäische Hypothese	148
16. Die technisch-rhythmische Bedingtheit des Menschen von heute	153
17. Die Magie der Zahl	159
18. Der Mythos der Maschine	166
